

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841**

300 (30.10.1841)

Die Oberdeutsche Zeitung erscheint täglich, und wird in Karlsruhe als Abendblatt ausgegeben. Der jährliche Abonnementpreis beträgt 6 fl., wozu bei dem Bezug durch die Post noch die Expeditionskosten kommen. Man abonnirt in Karlsruhe bei der Expedition des Blattes (H. Braunsche Buchhandlung), für auswärts bei den betreffenden Postämtern.

Die großherzogliche Oberpostamt-Zeitungsverwaltung in Karlsruhe hat die Hauptredaktion übernommen. Für Frankreich abonnirt man bei Herrn Alexander, Brantgasse Nr. 28, in Straßburg. Intercate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Zeile mit 3 fr. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 fr.) berechnet.

Karlsruhe.

Samstag, 30. Oktober

1841.

Belgische Verhältnisse.

(Aus den „Grenzboten.“)

So poetisch und Interesse erregend der Name Niederland dem Deutschen klingt, so fremdartig und unsicher scheint ihm der Name Belgien. An das Wort Niederland knüpfen sich gar theure Erinnerungen der deutschen Geschichte. Der deutsche Religionskrieg hat da seine heißesten Kämpfer gefunden, die deutsche Wissenschaft hat da ihre Grundstüben (Gracmus, Justus Lipsius, Grotius, Spinoza, Vesal u. s. w.) gewonnen, die deutsche Kunst hat da ihre kräftigste Nahrung gesogen, und die deutsche Poesie hat daher auch diesen Namen zu ihrem Lieblingsfeld erhoben, und Schiller und Goethe haben ihn ins Herz der begeisterten Jugend gelegt, die für Osmont und Posa schwärmt. Der Name Belgien aber, so unalt das Wort auch ist, steht doch andererseits zu jung und zu fremdartig dem Deutschen gegenüber, um ihm populär zu seyn. Wir brauchen nicht erst auf die Ereignisse von 1830 hinzuweisen. Es ist leicht begreiflich, daß Deutschland die Trennung der südlichen Niederlande von den nördlichen mit Unmuth betrachtete, daß es den Kopf schüttelte, da es die germanischen Elemente den gallischen weichen sah. Sein Interesse wendete sich seitdem mit ziemlicher Kälte von Belgien weg, und wenn die politischen Ereignisse es nicht zur Aufmerksamkeit nöthigten, da blieb es misanthropisch mit dem Rücken ihm zugekehrt. Und wahrlich, es ist nicht gut, daß es so gekommen ist. Belgien hat in diesen zehn Jahren einen riesenhaften Fortschritt gethan, und Deutschland hätte mit mehr Aufmerksamkeit auf die Entwicklung dieses Landes in Kunst und Gewerbe, in sozialer und sogar in politischer Beziehung, manche schöne Erfahrung erwerben können.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler, daß man die französische Revolution von 1830 mit der gleichzeitigen belgischen zusammensetzt, ohne zu betrachten, wie die Folgen beider ganz verschieden sind. Frankreich zielte im Jahr 1830 nach einer Republik, und gelangte nur bis zu einer Veränderung der Dynastie. Sein Wille erfüllte sich nur halb, und die andere nicht erfüllte Hälfte blieb als ein klaffender Riß, als eine eiternde Wunde, welche an dem geunden Theile des Staates zehrt und ihn nie zur Ruhe und geunden Entwicklung kommen läßt. Dies ist keineswegs mit Belgien der Fall; die Revolution von 1830 zielte hier nur nach einer Verlebung von dem holländischen Mißtraute; sobald Dieses geglückt war, und die Aufregung, die einer so gewaltsamen Operation folgen mußte, Zeit hatte, sich auszutoben, da trat wieder die Ordnung in ihr monarchisches Geis, und keiner Opposition kommt es in den Sinn, dem Königthume den Krieg machen zu wollen.

Ueber dem Haupte Frankreichs hängt das Schwert der Anarchie wie an einem Haare; ein Luftzug, ein unbewachter Augenblick, — und Alles ist geschieden. Diese anarchischen Elemente sind Belgien fremd. Die belgische Revolution und der Geist seiner Parteikämpfe muß scharf geschieden werden von dem, was in Frankreich vorgeht. Diese Kämpfe athmen keine Anarchie. Frankreich war durch Jahrhunderte ein Sklave; Ludwig der Gütige, Franz der Erste, Richelieu, und der vierzehnte Ludwig haben dem Volke wenig Raum gelassen, über seine Rechte nachzudenken. Die erste französische Revolution eröffnete für Frankreich eine ganz neue Geschichte, eine neue Welt, ein unbekanntes Amerika, und rasend, wie die Spanier in dem neuen Welttheile, stürzte es sich über die ehemaligen Besitzer, und trankte mit ihrem Blute den gefundenen Reichthum. Gewiß, die Entdeckung von Amerika und die französische Revolution haben der Welt eine ganz andere Gestalt gegeben; aber ihren Urheber sind sie die Quelle großen Uebels geworden. Die Revolution in Frankreich war eine durchaus mo-

derne Erscheinung, ein tiefer Strich, der seine neuere Geschichte von seiner Ätern abschneid; unerfahren auf dem eroberten Gebiete, hat selbst eine wiederholte Umwälzung es noch nicht zum ruhigen, fruchtbringenden Genuße geführt. Die belgische Revolution hingegen ist keine moderne Erscheinung; sie ist nur die Fortsetzung der alten Landesgeschichte, eine Fortsetzung jener uralten Kraftäußerung, wie sie die auf ihre Freiheit stolzen, eiserfüchtigen Städte und Adelsgeschlechter unter den burgundischen Herzogen, unter den Lütticher Bischöfen, unter Kaiser Max, unter Karl dem Fünften, unter Spanien und Oesterreich ausübten.

Dieser Geist datirt sich wahrlich nicht erst von 1789 oder von 1830, es ist nicht die plötzliche Wuth eines langgepeinigten, ausgefogenen, zentralisirten Volkes; — fragt die alten Städte: Gent, Brügge, Lüttich, Antwerpen, ob sie ihre Freiheitslust erst von dem modernen Frankreich lernen mußten? Es ist dies der Geist der alten Kommunalverfassung und Kommunalfreiheit, der im Mittelalter alle germanischen Städte besetzte, der die Hanse, die schwäbischen Reichsstädte so mächtig werden ließ. Nur daß in Deutschland der Adel unkluger Weise gegen die Städte sich wandte, sie schwächte, und ihre Macht zerstören half, während der niederländische Adel meist Hand in Hand mit dem Volke ging, von der glorreichen Eyrenschlacht bis auf den Geusenbund, bis auf den Tod Friedrichs von Merode. Und hier sind wir wieder bei einem untercheidenden Charakterzuge der französischen und belgischen Revolution. In Frankreich wie in Belgien hat der Adel seine Privilegien verloren, aber in Frankreich hat er mit seinem politischen Einflusse auch seinen bürgerlichen eingebüßt, während er in Belgien noch immer von dem Volke als sein erster Bürger betrachtet wird. Die Aremberg, die Ligne, die Beaufort, die Merode u. s. sind hier noch immer populäre, beliebte Gestalten, — eben weil die Revolution nicht die Geschichte auseinandergeschnitten hat.

Man spricht in Deutschland stets von den französischen Sympathien Belgiens, und schlägt die germanischen Elemente in demselben nur sehr wenig oder gar nicht an. Allerdings hat sich Frankreich mehr Mühe gegeben, als Ihr. Seit Jahrhunderten buhlt es um den Besitz dieses Landes; lange noch vor der Zeit, ehe die schöne Maria von Burgund ihr reiches Erbe dem schlanken deutschen Kaisersohne zugebracht, spannte die französische Eroberungslust ihre Fäden um dasselbe, und dieses Gebrinnst setzte sie fort von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht, von einem Regenten zum andern. Wenn man den vielhundertjährigen Aufwand überschaut, den Frankreich zur Eringung dieses Landes in Bewegung setzte, an Intriguen und Gewalt, Krieg und Verführung, Glanz und Schrecken, so fragt man sich erstaunt: wie ist es möglich, daß dieses kleine Belgien noch selbständig dastehet? Wie ist es möglich, daß in den flandrischen Provinzen, in Antwerpen und Brabant dieser eigenthümliche Geist, diese unbeugsame Liebe für die alte flämische Sprache und Sitte nicht längst erloschen und ausgegangen ist? Wie ist es möglich, daß Lüttich, Namur, und das Hennegau nicht längst von dem mächtigen sprachverwandten Nachbar ausgefogt wurde? Wie ist es möglich, daß, nachdem dieses Land durch ein Viertel-Jahrhundert sogar schon ein Besitz von Frankreich gewesen ist, in welchem Nichts gespart wurde, um seine nationale Selbständigkeit in Sprache, Sitte, und Geis zu demoliren, diese Nationalität doch wieder auflebte? Diese Nationalität muß also doch tiefer liegen, als man glaubt; diese Farben, die trotz aller Mühe, die man seit Jahrhunderten sich gibt, sie zu übertünchen, immer wieder von neuem hervortreten, müssen also doch stärker seyn, als die neu aufgetragenen; diese germanischen Elemente müssen also doch nicht so unbedeutend und ohnmächtig seyn!

Aber in Lüttich, im Hennegau, in den wallonischen Provinzen,

wo nie ein deutscher Laut erklang, wie ließe sich da ein germanisches Atom als Ursache angeben?

Ja, wenn man germanisches Leben nur auf Sprache und einzelne Gewohnheiten bezieht; aber der Stamm und die Sprache ist es nicht allein, was die Völker trennt und verbindet; die Geschichte ist die Hauptperson, welche den verbindenden Kitt mischt, oder das trennende Schwert wegt. Was Frankreich von Deutschland scheidet, das ist seine Centralisation. Die meisten glücklichen und unglücklichen Gänge der französischen und deutschen Geschichte, des französischen und deutschen Geistes, haben darin ihren Hauptgrund, daß dort, in Frankreich, die theuersten Erinnerungen, Freiheiten, Gesetze, und Ueberlieferungen der einzelnen Länder und Gebiete dem Ganzen weichen mußten; daß eine einzige Stadt monarchisch alle übrigen beherrscht, während in Deutschland, selbst bei den kleineren Kommunen, die heisse Anhänglichkeit für das alte Herkommen, für das von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Gesetz, keiner Rücksicht und selbst keinem Vortheile weichen wollte. Diese patriarchalische Treue für ihre provinzielle Besitzung, für ihre angeerbten Lokalrechte, war zu allen Zeiten ein germanischer Charakterzug; er hat viel Unglück über Deutschland gebracht, aber er hat auch all das Große geschaffen, was man an dieser Nation bewundert.

In dieser Beziehung aber stehen auch die wallonischen Provinzen weit näher zu Deutschland, als zu Frankreich. Diese Anhänglichkeit für ihre alte Kommunaleinrichtung, diese unbeugsame Liebe für ihre provinzielle Verfassung und Ehre, haben Lüttich und Gent oft genug mit ihrem Blute bezahlen müssen. Und ist dies nicht das Hauptmotiv, das gemeinschaftlich Nationale, was Flämänder und Wallonen an einander kettet? Die Stämme, die Sprachen haben nichts Gemeinsames; aber die Geschichte, die Liebe zu ihrem Glauben, zu ihren Sitten, verbindet sie, und wie oft auch die Wellen der Verhältnisse über sie zusammenschlugen, immer tauchten sie Hand in Hand wieder auf. Der große Mißgriff der holländischen Regierung bestand eben in nichts Anderem, als darin, daß sie das germanische Wesen einzig und allein an Wort und Sprache gebunden glaubte, und ein Centralisationsystem einführte, gegen welches der innerste Sinn des Volkes sich sträubte. Hätte jene Regierung der provinziellen Sitte, Mundart, und Eigentümlichkeit der belgischen Provinzen mehr Geltung zugestanden, wäre sie dem Beispiele gefolgt, welches das staatskluge Oesterreich in früheren Zeiten hier gegeben, dann hätten die Niederlande, trotz aller inneren Verschiedenheit, ein festes äußerliches Band gebildet, wie dies ja eben bei dem mächtigen österreichischen Staatskörper der Fall ist. Aber jene Regierung wollte einen zentralisirten Staat sich schaffen, sie wollte eine Sprache, einen Charakter allen seinen Theilen anprägen, sie wollte einen französischen Staats-Grundsatz auf einem Boden einführen, der in seiner langen Verbindung mit dem deutschen Reich seine Selbstständigkeit geschenkt zu sehen gewohnt war, — und das war die Klippe, an welcher sie strandete.

### Deutschland.

(Hamburger Neue Zeitung.) Die „Börsehalle“ enthält eine Abhandlung über die Handelsbeziehungen Deutschlands zum Auslande, nebst Gutachten über den Anschluß der Hansestädte an den Zollverband, woraus demonstrirt wird, daß die kommerzielle Stellung Deutschlands so ist, wie sie seyn müsse, und daß es vortheilhafter für beide Theile wäre, wenn die Häfen von dem Binnenlande durch die Zolllinie getrennt blieben. Da besagte Abhandlung sich mit unsern materiellen Interessen beschäftigt, so verdient sie unsere Aufmerksamkeit; auch enthält sie Punkte, die bei der wichtigen Frage, welche vorliegt, große Schwierigkeiten darbieten, wenn gleich der Grundton des Autors augenscheinlich nicht patriotisch ist, und unwillkürlich auf die Vermuthung leitet, daß das unterschriebene J. wohl Wijn heer Jantje angehören könne. Nur ein solcher kann die Worte der Wiener Kongressakte: *jusqu' à la mer*, so auslegen, daß der Rhein frei seyn müsse, Holland aber das Recht habe, ihn an seiner Ausmündung zu besteuern, indem es sonst hätte heißen müssen: *jusquo dans la mer*. Es will uns wahrlich bedünken, daß es einer großen Nation unwürdig sey, sich auf solche Spitzfindigkeiten einzulassen, und daß es ihr wohl anstehe, im Gefühl des Rechts den Wachtspruch zu thun: „So soll es seyn!“ Noch stärker leitet auf die Vermuthung einer aus-

ländischen Feder die Unmündigkeitserklärung, welche geradezu gegen uns gegeben wird, an dem Welthandel Theil zu nehmen, in folgenden Worten: „Seitdem der deutsche Handel eine nie gekannte Prosperität erlangt hat, meinen Einige, Deutschland sey schon jetzt stark genug, andern Nationen, die den Welthandel haben, ihn im echt kaufmännischen Geiste mit der ihnen eigenen Gewandtheit im Großen führen (hem!), Gesetze vorzuschreiben, und einen eigenen überseeischen Handel mit eigenen Schiffen betreiben zu können, bedenken aber nicht, daß Elbe und Weser kein Mississippi und Plata sind, und daß sie nicht Wassertiefe genug haben, ein ordentliches Schiff von einiger Größe flott zu halten.“ — Wahrlich, diese Einstellung unserer natürlichen Vortheile brauchen wir nur mit Hinweisung auf die Schiffshederei der Hanse zu beantworten, und auf die geringeren Schiffsumgebungen in ihren Häfen im Vergleich mit Holland; ja, wir würden ihnen sehr bald die praktische Antwort geben, daß unsere Schiffe die Produkte aus Ostindien holen würden, wenn es zu gleichen Zöllen geschehen könnte mit den Besitzern jener Kolonien. Darin, mein Hr. Autor, besteht gerade der Vortheil, welchen die Hanse durch den Zollverband erhalten kann, daß Sie entweder unsere Schiffahrt der Ihrigen gleich stellen müssen, oder daß sie gleichgestellt wird durch einen Zoll auf Ihre Produkte, Ihren Kaffee und Zucker, womit Sie Deutschland versorgen! Alle Theile des Zollverbandes werden es einsehen, daß durch den Verfall unserer Schiffshederei wie von der Willkühr fremder Nationen abhängig werden, die uns dann nach Belieben besteuern können, und daß das Binnenland kein sichereres Mittel hat, Produkte zu billigen Preisen zu erhalten, als die deutsche Schiffshederei zu begünstigen. Zwar werden Rheinland und der Süden fortfahren, die Produkte fremder Welttheile durch die Häfen Hollands zu beziehen, allein ihr Interesse erfordert es, sich nicht abhängig von Holland zu machen, daß sie im Nothfall durch deutsche Häfen beziehen können, und daß unsere Schiffshederei eine völlige Gleichstellung mit der Stellung der Hedereien anderer Nationen erlange. Es ist wahrlich kein unerfreuliches Zeichen, daß bei der Zollverband-Frage die englischen, französischen, und holländischen Pressen in Bewegung gerathen. Der Name des konsolidirten Deutschlands istrecht inkonstantig Diejenigen, welche so lange aus dem getheilten Vortheile gezogen haben. Deshalb übergeht der Autor es auch, die Gründe für den Zollanschluß zu berühren im Geiste der Hansestädte, und nennt sie im Allgemeinen „hochfliegende Phrasen“. Freilich lassen sich von vielen realen Vortheilen, welche uns aus dem Zollanschluß entspringen werden, nicht alle zum voraus genau bestimmen, allein es ist doch ein großes, schönes Ziel für uns, wenn wir selbständig und kräftig als Nation gegen das Ausland auftreten. Jedoch sind die wesentlichsten hinreichend erwiesen, um zu sagen: Interesse und Ehre gebieten es! Dieses Ziel stößt aber auf große Schwierigkeiten, und der Autor hat ganz Recht, wenn er die im *modus operandi* hervorhebt; sie bilden aber sämmtlich die sekundäre Frage des Wie, und wir beschäftigen uns noch mit dem Ob. Er übergeht auch die hauptsächlichste Schwierigkeit, welche in dem Fiskus der Hansestadt liegt. Darauf einzugehen, würde uns zu weit führen, es gehört auch nicht vor das Forum des größeren deutschen Publikums, welchem diese Erörterungen mit gewidmet sind, und als ein Beitrag zu der Beleuchtung der großen Frage des Tages gelten mögen.

— **Berlin**, 25. Oktober. Se. Maj. der König wird, wie man vernimmt, am 3. November die Reise nach München antreten; auf den 6. würde sodann die Ankunft daselbst fallen. — Mit den holländischen Angelegenheiten beginnt es hier mißlich zu gehen. Die Holländer werden sich überzeugen, daß auch mit den „Gewappneten in der Truhe“, wie es in Schiller's Wallenstein heißt, in Deutschland Nichts auszurichten ist. — Berg in Hannover wird nun definitiv als hiesiger k. Oberbibliothekar genannt.

**Aus Westphalen**, 20. Oktober. Die Aussichten auf Beförderung und Erweiterung des Handels und des Verkehrs haben sich für unsere Provinz, die besonders in ihrem nördlichen Theile ganz abgeschlossen liegt, aufs neue günstiger gestaltet. Am 15. Oktober fand zu Rheina im Regierungsbezirk Münster die feierliche Eröffnung und Weihe des dortigen neuen Emskanals und der neuerbauten Schleuse statt, die durch ausgezeichnet schnelle Thätigkeit in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit zu Stande gekommen ist. So können wir uns der frohen Hoffnung hingeben, daß Preußen nunmehr in der Förderung der Ems-See-Schiffahrt nicht

zurückbleiben wird, nachdem Hannover seine Verpflichtung, für das abgetretene Ostfriesland die Gms bis zur preussischen Gränze schiffbar zu machen, mit großen Kosten und Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten erfüllt hat. Ein guter Anfang ist gemacht; ungehindert können die Schiffe aus dem Königreiche Hannover jetzt ins Preussische fahren, und vielleicht wird schon nach einigen Jahren die Schwierigkeit des großen Gefälles bei Rheina über das Kalkgebirge beseitigt seyn, da oberhalb Rheina schon wichtige Vorarbeiten getroffen sind. Die Schifffahrt würde dann bei zehn Meilen ins Herz von Westphalen ausgedehnt seyn. Große, nicht bloß für unsere Provinz, vielleicht für ganz Deutschland wichtige Folgen knüpfen sich an die Ausführung dieses Planes.

(Leipz. Allg. Zeit.)

× **Trier, 18. Oktober.** Die Geburtstage der Könige werden gewöhnlich auf eine so herz- und geistlose Weise gefeiert, daß es einem vernünftigen Menschen schwer fällt, über eine solche Feier zu reden, noch schwerer aber, Etwas darüber zu schreiben. Eine Kirchenparade, ausgestattet mit einer Anzahl gold- und silbergestickter Ziviluniformen, eine Predigt, welche fast jeder Zuhörer im Laufe der Zeit auswendig gelernt hat, ein Mittagsmahl, welches die Magen und die Köpfe der Belebenden auf die Probe stellt, und einige Reden, die gewöhnlich die Stelle des an diesem Tage mangelnden Mittagsschlafens ersetzen: das sind so die gewöhnlichen Momente eines solchen Festtages. Wäre bei uns der 15. Oktober, der Geburtstag Friedrich Wilhelm's IV., auch nur so gefeiert worden, dann würde gewiß von mir Nichts darüber geschrieben werden seyn. Zum Glück war es jedoch anders. Zwar fehlten auch die Uniformen, die Predigt, und die Tafelreden bei uns nicht, aber der gesunde Sinn des Volkes befreite uns Alle von dem widerwärtigen Gefühl, welches die offiziellen Feierlichkeiten erregen mußten. Dieser gesunde Sinn gab dem Fest seinen Schwung und unserm Könige eine wahre Feier seines Tages. — Ein schlüchter, in Trier geborner und erzogener junger Mann, Namens Gumbheimer, dessen ganze künstlerische Ausbildung unter der einzigen Anleitung seines Vaters, eines hiesigen Zimmermahlers, stattgefunden hatte, unternahm es, durch ein Produkt seines Talentes dem Volkswillen einen Impuls zu geben. Er fertigte aus Gyps eine lebensgroße Statue des Königs, denselben im Augenblick der Gießeleistung in Berlin darstellend. Die Arbeit selbst kann ausgezeichnet genannt werden: eine künstlerische Gröbterung ist jedoch nicht Bruch dieser Zeilen, darum übergehe ich diese Seite der Sache. Die Statue wurde auf dem hiesigen Marktplatz aufgerichtet auf einem zweckmäßigen, mit Adlerbildern versehenen Untergerüst; sie wurde umgeben von Fahnenbäumen mit Laub- und Blumengewinden. Alles dieses geschah ohne den geringsten Impuls und ohne die geringste Mitwirkung der Behörde. Und das gerade war es, was das Volk so lebhaft erregte. Das Werk war von einem der Ernigsten ausgegangen; es war vielleicht der erste volksthümliche Akt, welcher seit vielen Jahren hier stattgefunden hatte. Das begriff das Volk, und richtig es die Sache zu würdigen wußte, das wurde durch Dasjenige bewiesen, was es nun selbst that. — Am dem Abend des 15. und 17. Oktobers versammelten sich zahlreiche Bürgerhaaren, (und das dieses ohne die geringste Veranlassung, selbst ohne die Wissenschaft der Behörden geschah, kann ich Ihnen versichern,) zogen mit Fackeln und Musik vor das königliche Standbild, und senkten die Fahnen ihrer Gewerke unter tausendstimmigem Leberhoch. Sie zogen vor die Wohnung des Regierungspräsidenten, und wiederholten, diesen als den Repräsentanten ihres Königs erkennend, ihren Jubelruf. Das war keine aus dem Treibhause der Polizei und des Servilismus hervorgegangene Feier: es war die Handlung eines freien Volkswillens, einer freien Volksliebe, und darum hat dieselbe so hohe Bedeutung. Sie beweist, daß es eine Lüge ist, wenn behauptet wird, daß in dem Volke eine Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, eine Liebe zu dem Franzosenthum sich eingenistet habe. Nein, wahrlich nicht! Im Volke, im rheinländischen Volke liegt noch der Kern eines echten deutschen Lebens, und es bedarf nur einer leisen Anregung, um aus diesem Kerne einen schönen, kräftigen Baum entstehen zu sehen. Wohl ist es wahr, daß der sogenannten höhern Stände sich eine unselbige Gallomanie bemächtigt hat, und wohl mag es auch wahr seyn, daß diese Gallomanie sich heute noch bemüht, durch Gleichgültigkeit gegen alles Volksthümliche, selbst durch Spott, die Regung jedes bessern Gefühls niederzudrücken: indessen hat

dieses durchaus Nichts zu bedeuten; alle diese Menschen sind wirklich zu traurige Geschöpfe, als daß ihr Thun von großer Wirksamkeit seyn könnte. Sind sie doch wirklich nur darum so große Franzosenfreunde, weil sie nicht hinter Schloß und Riegel sitzen, und die französische Gränze nur 6 Stunden von hier entfernt ist; — weil sie fürchten, daß die Franzosen einmal hierher kommen und ihnen das bißchen Ehrgefühl übelnehmen könnten, das sie zeigen sollen. Im Augenblick der Entscheidung wird diese Partei also in ihr Nichts zurücksinken; dieser Spreuhaufen wird kein Hinderniß seyn für die Entwicklung des gesunden Sinnes des rheinländischen Volkes. Aber gut ist es doch, daß dieser Sinn sich zu äußert, wie Dies bei uns geschehen ist; gut wäre es auch, wenn die Regierung die Wurzeln ihrer Kraft nicht in den gestickten Uniformen und den Festtags-Reden, sondern in dem kernigten Volke suchte, und wenn sie den Sinn dieses Volkes überall zu heben sich bemühte, wo eine Gelegenheit sich bietet.

\* \* **München, 27. Oktober.** Die kritischen Verhältnisse des Zollvereins, herbeigeführt durch die angekündigte Vernichtung eines so bedeutenden Industriezweiges, wie die deutsche Zuckersfabrikation, fangen an, Aufmerksamkeit zu erregen. Wenn dem Bankrotte dieser Industrie, wie zu befürchten, die Bankrotte anderer Etablissements, zunächst der Maschinenfabriken, und wegen gleicher Verwahrlosung von Seiten des Zollsystems, der Baumwoll-Spinnereien folgen, so steht eine Reaktion der Interessen zu befürchten, welche das Fortbestehen des Zollvereins selbst bedrohen würde. — Der Gedanke eines allgemein-deutschen Landwehr-Wesens, nach dem Muster des preussischen, jedoch mit Modifikationen, und in gleicher Weise das Streben nach größerer Gleichförmigkeit in den Einrichtungen der deutschen Bundes-Armee, wo möglich mit einem Abzeichen, welches allen deutschen Truppen gemeinschaftlich und für sie charakteristisch wäre, hat sowohl hier als in Berlin mächtige Proselyten gemacht. — Nachrichten aus Petersburg zufolge ist die Herzogin von Leuchtenberg (Großfürstin von Rußland) von einer Prinzessin entbunden worden.

**Vom Oberrhein, 21. Oktober.** So lange die deutschen Staaten vereinzelt stunden, konnte von einem großartigen Aufschwung der Industrie überhaupt keine Rede seyn. Sie hat aber, trotz mancher Hemmnisse und ungünstiger Konjunkturen, während der letzten Jahre so bedeutend an Ausdehnung gewonnen, daß sie dem Auslande bereits die größten Besorgnisse einflößt. Die Engländer wissen gar wohl, daß sie das Uebergewicht, welches ihre Fabrikate bisher auf den Weltmärkten hatten, verlieren müssen, sobald sich in Deutschland alle Regierungen zu der Ansicht erheben, daß der Zollverein jetzt mehr seyn muß, als eine bloße Einrichtung, um die Staatskassen zu füllen, und sobald man einseht, daß in unsern Tagen Wohlstand, Macht, und Einfluß Deutschlands wesentlich von dem Gedeihen unserer Industrie abhängen. Diese aber ist noch in ihrer ersten Entwicklung, und bedarf daher wenigstens für einige Zeit des Schutzes, damit sie nicht in verderbliche Krisen gestürzt werde, vielmehr auf normalem Wege so weit erstarken könne, daß sie im Stande ist, die Konkurrenz mit der weit älteren Industrie Englands und Frankreichs zu halten, die bekanntlich von ihren Regierungen auf eine Weise beschützt wird, wie die Tariffrage des Zollvereins nur wenige Gewerbezweige berücksichtigen. Gegenwärtig droht nun einer Art der Industrie der Untergang, welche, weil sie eine ganz natürliche ist, schon binnen wenig Jahren eine große Verbreitung gewonnen hat; wir meinen die einheimischen Zuckersfabriken. Es ist bekant, wie nachtheilig der holländische Vertrag auf dieselben eingewirkt hat, und wie deshalb der Zollverein diesen in jeder Hinsicht schädlichen Vertrag kündigte. Nun aber ist der Rübenzucker besteuert worden, und die Einfuhr holländischen Zuckers hat sich fortwährend außerordentlich gesteigert. Es war klar, daß die deutschen Zuckersfabriken ihre Arbeiten einstellen mußten, wenn sie nicht durch höhern Zollansatz auf den Kolonialzucker gegen dessen erdrückende Konkurrenz und die bekannten holländischen Manöver geschützt wurden. Die meisten Kabinette der Zollvereins-Staaten begriffen auch eine solche Nothwendigkeit, und deshalb wurde von Preußen die Erhöhung des Zolls für Kompen auf zehn, und für weiße Zucker auf acht und einen halben Thaler beantragt. Bayern, Oeffen-Darmstadt, und Baden unterstützten diesen Antrag, welcher für die deutsche Zuckerindustrie und den Wohlstand überhaupt von segensreichen Folgen hätte seyn müssen, wenn er zum Beschlusse erhoben worden wäre. Leider aber hat derselbe von Seiten Sach-

fens, Kurhessens, Frankfurts, und, auffallender Weise, auch Würtemberg's Widerspruch erfahren; diese haben auf die Einfuhr von Kompen einen Zollansatz von nur  $6\frac{1}{2}$  Thaler vorgeschlagen. Weharrn diese vier Vereinststaaten bei ihrer Ansicht, und sollte keine Uebereinstimmung für den Vorschlag Preußens zu erzielen seyn, so ist die Zuckerindustrie Deutschlands vernichtet, tausende von Familien werden brodlos, es gehen Millionen von Kapitalien verloren, viele kleine Rentner, welche, aufgemuntert durch frühere Maßregeln der Regierungen, ihr Vermögen dieser Industrie zuwandten, verarmen, die härtesten Schläge müssen den Bauer treffen, und die Holländer werden, wenn Deutschland keinen Zucker mehr produziert, die Preise wieder bedeutend hinaufreiben, um Das wieder beizubringen, was sie seither durch Schleudereien eingebüßt haben. Noch aber wollen wir nicht glauben, daß der Entschluß der letztgenannten Staaten feststehe, sondern nehmen gerne an, daß sie sich bedenken werden, auf die Durchführung einer Maßregel zu dringen, die von unberechenbaren Nachtheilen begleitet seyn muß. Jedenfalls wird wohl die wichtige Sache noch einmal gründlich von den Kommissären in Erwägung gezogen werden.

(R. v. u. f. D.)

**Mendssburg, 24. Oktober.** Dänische Blätter enthielten vor nicht gar langer Zeit einen Aufsatz „aus dem Holssteinischen“, in welchem die von Kopenhagen aus gelieferten Requisitionen zur Ausrüstung unseres Bundeskontingents als größtentheils sehr mangelhaft getadelt wurden. Nachdem es sich nun ergeben, daß der Einsender dieses Aufsatzes ein Offizier der hiesigen Garnison (ein wohlunterrichteter Mann) ist, so ist derselbe auf k. Befehl einstellungen vom Dienste suspendirt und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden, auf deren Resultat man hier sehr gespannt ist. So viel verlautet, hat es sich mit den von ihm gerügten Mängeln allerdings so verhalten, wie von ihm in jenem Aufsatz angegeben, allein ein hohes Kollegium in Kopenhagen soll sich durch die Art und Weise der Darstellung sehr gravirt erachten und deshalb auf eine Untersuchung bei dem Könige angetragen haben.

(Hamb. N. Zeit.)

#### Siebenbürgen.

Nachstehendes ist der Inhalt des Reskripts, welches Sr. k. Maj. an das siebenbürgische Gubernium unterm 26. September l. J. in lateinischer Sprache erlassen hat, und welches eben jetzt um so höhere Bedeutung gewinnt, als die Wahlen für den nahen Landtag noch nicht beendigt sind: „Wir, von Gottes Gnaden Ferdinand I., dem gnädigen Antriebe Unserer väterlichen Herzens folgend, heben hiermit die Anklageprozesse, die durch Unsern gewöhnlichen Fiskus, als den Verweiser Unserer Rechte in diesem Großfürstenthume, vor Unserer königl. Tafel gegen Baron Paul Kemény, Graf Johann Bethlen jun., Georg Inze, Johann Grefei, Johann Gjezdi, Michael Barabas, Martin Koronka, Steyh. Jakob, Johann Nagy, Martin Orban, Alexander Simen, Jos. Kutaschi, Steyh. Kakaishi, Johann Inze, Daniel Peterfi, Steyh. Janosi, Anton Nagy, Peter Kovats, und Baron Nikolaus Wesselenyi eingeleitet wurden, auf, und annulliren dieselben aus der Güte Unserer königlichen Gnade. Welches Wir euch, Unserm Gubernium, gnädigst zu wissen thun. Gegeben in Unserm Schlosse zu Schönbrunn, 27. September 1841.“

#### Niederlande.

**Haag, 23. Oktober.** Die Täuschung der Hoffnungen, welche die Aussicht auf den Anschluß Luxemburgs an den deutschen Zollverein genährt hatte, droht eine Spannung des hiesigen Handelsstandes mit dem Kabinette herbeizuführen. In der That hat unser Handel durch die Kündigung des Traktats mit Preußen und die Nichtgenehmigung des luxemburgischen Vertrags harte Schläge erhalten. Für eine Handelsverbindung mit Frankreich ist man hier wenig gestimmt; man fühlt zu gut, daß Holland bei dem Anschlusse an Deutschland am besten sich sehen würde. — Es heißt, daß der Graf von Nassau nicht, wie er früher beabsichtigte, den Winter auf Los bleiben, sondern uns schon zu Anfang des künftigen Monats wieder verlassen werde. (Ab. u. N. Z.)

#### Frankreich.

◊ **Paris, 25. Oktober.** Das belgische Blatt „Emancipation“ enthält heute über den deutschen Zollverein einen grimmigen Artikel, worin es die holländische Nichtratifikation lebhaft in Schutz nimmt, und seine trübselige Diatribe mit einer Ergießung

über die „preussischen Pfiffe“ schließt. Die weise und vollständige Politik, welche den großen Zollverband deutscher Interessen zu Stande gebracht, ein preussischer Pfiff! Wir wünschten, das preussische Kabinett machte Deutschland recht oft solche Geschenke, und ginge in jeder Hinsicht Deutschland mit einer ähnlichen guten Initiative voran. Der Aerger des belgischen Blattes erklärt sich übrigens durch die Inspirationen, aus welchen solche Artikel hervorgehen. Man wünscht nämlich, daß Holland mit Belgien wegen Luxemburg unterhandle, und ein französisches Blatt geht heute so weit, eine solche Unterhandlung bereits als eine bestimmte Tatsache zu behaupten. — Das heutige Commerce irrt, wenn es anführt, die Unterhandlungen wegen eines Handelstraktats zwischen Belgien und Frankreich seyen abgebrochen. Im Gegentheil, der hiesige belgische Gesandte, der desfalls offiziell beauftragt ist, sucht die Hindernisse, welche einem Traktat im Wege stehen, hinwegzuräumen. Ob ihm Das gelingen wird, ist eine andere Frage. — Der Abmarsch Espartero's von Madrid, das inzwischen allein von der Nationalmiliz, ohne andere Truppen, besetzt ist, beweist, daß der Regent sich auf die Hauptstadt verlassen kann. Wenn man auch nur einen Tag Paris ohne seine 50 bis 60,000 Mann (Besatzung und Truppen in der Umgebung) ließe, die Regierung würde einen schweren Stand haben. — Heute verbreitet sich das Gerücht, England habe den Antrag des französischen Kabinetts, die Vermittlung mit den Vereinigten Staaten zu übernehmen, offiziell angenommen. — Die France musicale zeigt heute die Rückkehr der Fanny Elster aus Amerika an. — Hr. v. Humboldt kehrt noch diese Woche nach Berlin zurück. Seine neue Arbeit in 3 Bänden ist hier vollendet worden. Er hat hier auch mehrere Kuriositäten für den König von Preußen angekauft; einen chinesischen Lam-Lam durch Vermittlung des gelehrten Stanislas Julien, und andere Dinge. Der Bildhauer David machte Humboldt ein interessantes Geschenk. — Die Madonna, welche Ingres für den Großfürsten-Thronfolger von Rußland vollendet, geht nun endlich nach Petersburg ab. — Der hiesigen Akademie liegt jetzt zur Prüfung die interessante Erfindung eines jungen Handwerkers vor: ein Instrument in der Art einer Aeolsharfe, die aber alle möglichen Melodien spielen kann. Der Gedanke dieser Erfindung ist im höchsten Grade sinnreich. Unter jeder Saite befindet sich eine Oeffnung, wodurch die Luft die Saiten berührt und verschiedene Töne anregt. Man rühmt den Wohlklang dieses neuen musikalischen Instrumentes, das binnen kurzem öffentlich ausgestellt werden wird.

#### Baden.

Das Staats- und Regierungsblatt Nr. 32, vom 28. Oktober, enthält unter Andern folgende Dienstinrichten: Sr. Kön. Hoh. der Großherzog hat geruht, den Handlungsinhaber Nikolaus Heinrich Klingelhöfer in Lissabon zum großherzoglichen Konsul daselbst zu ernennen; ferner der auf Kränklichkeit gestützten Bitte des Ober-Forstmeisters v. Truchsess in Neckargemünd um Veretzung in den Ruhestand, unter Bezugung der Zufriedenheit mit dessen vieljährigen und andergezeichneten Dienstleistungen, zu willfahren; den Ober-Hofgerichts-Rath Minet, seiner Bitte gemäß, bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, mit Vorbehalt seiner Anciennität, den Kanzleirath Krieger in Mannheim, seiner Bitte gemäß, wegen andauernder Kränklichkeit, in den Ruhestand zu versetzen; den Professor Hofrath Welcker in Freiburg wieder in den Pensionsstand zu versetzen; sodann den Ober-Amtmann Häselin zu Schwetzingen als ersten Beamten an das Bezirksamt Oberkirch, und den Ober-Amtmann Dr. Fauth zu Mosbach als ersten Beamten an das Bezirksamt Schwetzingen zu versetzen; den Amtmann v. Reichlin-Meldegg in Lörrach zum Vorstand des Bezirksamts Bonndorf, und den Amtmann Stigler zu Oberkirch zum Vorstand des Bezirksamts Breisach zu ernennen; dem Stadtamts-Assessor Herrmann Rauh dahier, unter Ernennung desselben zum Amtmann, die zweite Beamtenstelle bei dem Bezirksamte Bühl zu übertragen; an dessen Stelle dahier den Rechtspraktikanten Franz Kaller von Neusach zum Stadtamts-Assessor zu ernennen &c.

Groß. Hoftheater in Karlsruhe.

Samstag, den 30. Oktober. Mit allgemein aufgehobenem Abonnement. Zum Vortheil des Hrn. Schäfer. Neu einstudirt: Das Donauweibchen. I. Theil. Romantisch-fantastisches Volksmärchen mit Gesang in 3 Akten. Musik von Krauer. Dem Schenrich vom Stadttheater in Frankfurt, Gulda, als Gast.